

Wissenschaftstourismus: der Forscher als Tourist?

Thurner, Ingrid

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thurner, I. (1999). Wissenschaftstourismus: der Forscher als Tourist? *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, 129, 227-246. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-21331>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Wissenschaftstourismus: Der Forscher als Tourist?

Von

INGRID THURNER, Wien

Zusammenfassung

Reisen, die von Wissenschaftlern zum Zwecke der Forschung aus beruflichen Gründen unternommen werden, fallen in der Tourismuswissenschaft in die Kategorie Wissenschaftstourismus. Es wird daher die Frage formuliert, ob Forscher Touristen sind. Diese Frage, die man auf den ersten Blick zu verneinen geneigt ist, offenbart bei näherer Betrachtung überraschende Parallelen zwischen Urlaubsreise und Forschungsreise. Der Artikel ist - obwohl es vielleicht den Anschein hat - nicht als Nestbeschmutzung gedacht, sondern hinterfragt die Reisetätigkeit von Forschern aus der Perspektive der Tourismuswissenschaft.

Summary

Travels undertaken by researchers for the purpose of research are classified as research tourism by tourism research. This leads to the question, if researchers are tourists. Though at first inclined to answer in the negative, analysis shows surprising structural coincidences of research travel and holiday travel. This paper is not supposed to be an attack on researchers, in the contrary, researchers' traveling activities are explored and illustrated in a tourism research perspective.

* * *

Die vier Disziplinen, die in der Anthropologischen Gesellschaft vertreten sind, haben neben anderen Gemeinsamkeiten auch jene, daß ihre Angehörigen, um ihre Wissenschaft ausüben zu können, Reisen unternehmen. Solche Reisen, die von Wissenschaftlern aus beruflichen Gründen zum Zwecke der Forschung unternommen werden, ordnet die Tourismusforschung der Kategorie Wissenschaftstourismus zu. Der Schwerpunkt der folgenden Überlegungen liegt auf dem reisenden Ethnologen. Es geht in erster Linie um die Ethnologie und jene Nachbardisziplinen, die sich ebenfalls mit dem Fremden und dem fremden Menschen beschäftigen, also den Regionaldisziplinen mit philologischem Schwerpunkt wie Afrikanisten, Orientalisten, Indologen, Sinologen etc., aber auch Humanbiologen, Geographen, Soziologen und Tourismuswissenschaftler. In eingeschränktem Maß betroffen sind auch jene Disziplinen, deren Untersuchungsgegenstand nicht primär der Mensch ist, der in ihrem Untersuchungsraum lebt, die jedoch für

ihre Forschungen mit den Menschen des Reiselandes zu tun haben, etwa Geologen, Botaniker, Zoologen, Archäologen, Prähistoriker.

Von seiten einer polemischen Tourismuskritik (Buchwald/Dilger 1989, Tüting 1990) wurde gegenüber der ethnographischen Feldforschung der Vorwurf erhoben, sie sei nichts anderes als wissenschaftlich legitimer Tourismus. Der Ethnologe betreibe nichts anderes als das, was in der Tourismuskritik angeprangert werde, nämlich die Ausbeutung der Bereisten oder in diesem Fall der Beforschten.

"Viele Forscher erzählen, daß ihnen der Weg vom Touristen zum Forscher fast nie gelungen ist. In ihren Publikationen liest man darüber wenig, verständlich, sonst wäre ja der Ertrag ihrer Forschung fragwürdig", schreibt Lutz (1988: 373). Er hat anscheinend ehrliche Kollegen. Andererseits kann man bei manchen Ethnologen oder Ethnologie-Studenten gelegentlich den Eindruck gewinnen, daß anspruchslose Urlaubsreisen oder Tramper-Touren als Forschung deklariert werden.

Mittlerweile gibt es kaum noch Gebiete, die man als vollkommen unbeeinflußt, unberührt von westlichen Kommunikationstechnologien und westlichem Gedankengut betrachten könnte. In den allermeisten Gebieten der Welt kennt man heute Touristen oder hat zumindest von ihnen gehört. So kann es jedem Forscher passieren, daß die, die er erforschen will, in ihm einen Touristen sehen, daß der Forscher, wenn man es so ausdrücken kann, mit einem Touristen verwechselt wird. Die Frage ist nun: Ist der Unterschied so groß, daß man von einer Verwechslung sprechen kann. Auch auf die Gefahr hin, daß Ethnologen entrüstet von sich weisen könnten, auf Feldforschung Tourist zu sein, soll hier die Frage gestellt werden: Worin gleicht der Ethnologe dem Touristen? Denn Ethnologie und Tourismus haben nicht nur geographische Zielgebiete als Gemeinsamkeit. Es gibt weitere Strukturparallelen.

Definition

Engere Definitionen des Tourismus oder des Touristen, wie sie in den Sozialwissenschaften gebräuchlich sind, schließen nur die Freizeitreise ein (vgl. Smith 1989: 1), weiter gefaßte Definitionen, die insbesondere in der ökonomisch orientierten Literatur verbreitet sind, umfassen auch beruflich bedingte Reisen (vgl. Mundt 1998: 7, 9, Opaschowski 1996: 20 f., Freyer 1995: 400, Müller/Kramer/Krippendorf 1993: 51). Schließt man auch die beruflich bedingte Reise in die Tourismusdefinition ein, folgt daraus zwangsläufig: Reisen, die von Geologen, Botanikern, Zoologen, Archäologen, Prähistorikern, Humanbiologen, Geographen, Soziologen, Linguisten, Ethnologen, Tourismuswissenschaftlern zu Forschungszwecken unternommen werden, fallen in die Kategorie Wissenschaftstourismus, gelegentlich auch Projekttourismus genannt. Feldforschung ist demnach eine Form von Tourismus.

Geschichte

Ethnologie und Tourismus haben historische Wurzeln, die einander überschneiden, parallel verlaufen und teilweise sogar dieselben sind. Beider Geschichte beginnt mit den frühesten Reisenden. Ihre Vorläufer sind Seefahrer, Händler, Pilger, Kreuzritter, fahrende Schüler und Handwerksgesellen, predigende Wandermönche, Spielleute, Minnesänger, Entdeckungsreisende, Abenteurer, Missionare, Kolonialbeamte.

Teilnahme am touristischen System

Auch Forscher nehmen als Reisende teil am System des Tourismus. Auch sie sind Nutznießer des Massentourismus durch billige Flüge. Wissenschaftler versuchen, wenn möglich, als Touristen oder mit Touristenvisum einzureisen, um Papierkram und Schwierigkeiten mit den Behörden zu vermeiden. Alle Reisenden sind Konsumenten der gleichen infrastrukturellen Einrichtungen wie Flugzeuge und Flughäfen, Straßen, Mietautos, Geländefahrzeuge, Busse und Busch-Taxis, Hotels, Restaurants, Bars, Geschäfte, Banken, Ämter. Auch Forscher haben touristische Motive bei Zwischenstops wie Sehenswürdigkeiten besichtigen oder einen Strand-aufenthalt. Abgesehen davon unternehmen auch Wissenschaftler gelegentlich Urlaubsreisen.

Ausrüstung

Forscher wie Touristen verfügen über unentbehrliche Requisiten, die im Reisegepäck mitgeschleppt werden, von solchen, die jeder Reisende mit sich führen muß wie Flugtickets, Reise- und Impfpfaß, Zahlungsmittel bis zu Malaria-Tabletten, Landkarten, Reiselektüre, Geschenken, Foto-und Filmapparaten, Papier zum Mitschreiben und anderen persönlichen Habseligkeiten. Die Art der Ausrüstung wird bei den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen variieren. Aber das Gepäck des Wissenschaftlers ist nicht notwendigerweise umfangreicher als jenes von Touristen, sondern wegen der Beförderbarkeit vielleicht sogar kleiner und leichter, zumindest dann, wenn der Forscher nicht in großem Stil eine durch Steuergelder bezahlte Forschung absolviert.

Reise und Reiseerlebnisse

Alle Reisenden lassen die gleichen Einreisezeremonien über sich ergehen, füllen Formulare aus und geben Auskünfte auf die gleichen Fragen. Sie unterliegen demselben Klima, leiden an Hitze, Kälte und Regen, finden die lokale Küche gut oder schlecht, bewundern Landschaft, Flora und Fauna, werden von Flöhen gebissen und haben Angst vor Schlangen und Krankheiten. Sie freuen sich, wenn sie irgendwo freundliche Aufnahme finden, und sie ärgern sich, wenn sie feststellen, daß für Ausländer höhere Preise gelten als für Einheimische. Sie beantworten die gleichen Fragen zur eigenen Person, Fragen nach Herkunft, Nationalität, Zivilstand, Anzahl der Kinder und geben Auskünfte zum Alltagsleben in Europa. Mitunter sind sie Opfer von Kleinkriminalität wie Diebstahl, sie erhalten Angebote von weichen und harten Drogen und von Prostituierten. Kurz, sie haben Reiseerlebnisse.

Nun könnte eingewandt werden, daß die Erlebnisse von Forschern intensiver und un-mittelbarer sind. Man denke dabei an die Routine des Tagesablaufs, die konsequente Arbeit der täglichen Beobachtung, Befragung und der täglichen Notizen, an Langeweile, Einsamkeit, Krankheit, aber auch an Erfolgserlebnisse, Erkenntnisgewinn, entstehende Freundschaften. Es könnte eingewandt werden, daß an Körper, Geist und Seele des reisenden Wissenschaftlers größere Anforderungen gestellt werden, als an jene des Touristen. Dies kann, muß aber nicht der Fall sein. Nicht alle Forscher wohnen im Dienste der Wissenschaft monatelang unter unbequemen Bedingungen in der Lehmhütte. Wie in vielen Biographien nachzulesen ist, kann man sich auch Forschungsorte, -themen und -methoden aussuchen, die nicht den Verzicht auf die rudimentärsten Bequemlichkeiten bedingen. Man kann Orte, Themen und Methoden so auswählen,

daß sie den persönlichen Bedürfnissen entsprechen. Andererseits gibt es im Abenteuer-, Expeditions- und Trekkingtourismus sehr wohl Urlauber, die das Entsagen jeglichen Komforts und das Ertragen von Strapazen als Herausforderung für Körper, Geist und Seele betrachten, wobei die Grenzen der eigenen Belastbarkeit erforscht werden sollen.

In der Tourismuspolitik ist es ein bekanntes Faktum, daß ein Zielgebiet größere Chancen auf Tourismus hat, wenn es einen niedrigeren Lebensstandard hat als das Entsendergebiet, wenn die Kaufkraft der Touristen im Zielgebiet höher ist als im Herkunftsgebiet, einfacher gesagt, wenn es billiger ist. Im allgemeinen ist es also so: Der Tourist lebt auf einem Standard, den er sich zu Hause nicht leisten könnte. Der Forscher nimmt einen Standard auf sich, den er zu Hause ablehnen würde. In einzelnen Fällen kann es auch umgekehrt sein. Aber unabhängig davon, ob der eine oder der andere die fremde Welt von den Höhen eines Luxushotels betrachtet, oder aus der Lehmhütte unmittelbarer erfährt, wird den Protagonisten vor Augen geführt, daß die Industriegesellschaft gewisse Annehmlichkeiten mit sich bringt oder, um es etwas wissenschaftlicher auszudrücken: Beide erfahren das kulturell Andere, das Fremde, wenngleich in unterschiedlicher Qualität und Intensität.

Selbstverständnis

Forscher auf Forschungsreise definieren sich selbst nicht als Touristen, das geht aus vielen Feldforschungsberichten hervor. Sie versuchen im Gegenteil, sich gegenüber Touristen abzugrenzen. So werden zum Beispiel mitgebrachte Kameras im Dorf zwei Monate lang nicht ausgepackt, "um keine Assoziationen zu Touristen entstehen zu lassen" (Schweizer 1985: 274). Daß Forscher sich nicht als Touristen sehen wollen, haben sie, Ironie am Rande, mit Touristen gemeinsam. Es ist eines der seltsamsten Phänomene des Tourismus, daß Touristen sich nicht als Touristen definieren. Bei zahlreichen Untersuchungen (Fischer 1984: 43 ff., Riley 1988: 322, Köck 1990: 93 ff., Spreitzhofer 1995: 202, Harkin 1995: 653; vgl. Freyer 1995: 70, Opa-schowski 1996: 42 f., Hennig 1997: 18 ff.) lehnen die befragten Touristen die Bezeichnung Tourist für die eigene Person ziemlich einhellig ab. Touristen bekennen sich nicht zur Touristenrolle, und grenzen sich gegenüber anderen Touristen ab, "die Touristen sind immer die anderen" (Fischer 1984: 332).

Anscheinend kann die Erkenntnis, auf Reisen Tourist zu sein, erst aufgrund der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem sozialen Phänomen Tourismus erfolgen, auch bei Forschern. Fischer beschreibt die wichtigste Erfahrung, die ihm die Tourismusforschung bescherte: "Der Ethnologe als Ethnograph, als Feldforscher, begegnet sich selbst in den Untersuchten. Denn die Touristen erwiesen sich als Ethnographen und der Ethnograph erkannte sich als Tourist. ... der prinzipielle Unterschied zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft (wurde) aufgehoben" (Ebd.).

Reise als Ritual

Seit den Anfängen der ethnologischen Tourismusforschung wird der touristische Prozeß mit einem ethnologischen Instrumentarium erfaßt. Nach Graburn gehört touristisches Reisen zu jenen Bereichen menschlichen Verhaltens, die Abweichungen vom Alltäglichen, Gewöhnlichen sind wie Zeremonie, Ritual, veränderte Bewußtseinszustände, Meditation, Künste, Sport, Spiel, Folklore. Im stetigen Verlauf von Arbeit und Freizeit ist der Arbeitsalltag das Normale, Ge-

wöhnliche, Freizeit und Tourismus das Ungewöhnliche. In der Tradition von Emile Durkheim, Marcel Mauss und Edmund Leach sieht Graburn hier die gleiche Trennung wie zwischen dem Profanen und dem Heiligen als außergewöhnlicher Erfahrung. Der Wechsel vom Profanen zum Heiligen und wieder zurück erfolgt in Zeremonien und Riten. Demnach ist die touristische Reise in säkularen Gesellschaften das moderne Äquivalent der zyklischen und lebenslangen Abfolge von Festen traditioneller Gesellschaften (Graburn 1989: 24 ff., 1983: 11 ff.).

Feste und Zeremonien erfolgen in zeitlichen Zyklen (kalendarische Riten oder Riten der Intensivierung), ebenso wie touristische Reisen: die jährliche Urlaubsreise im Sommer, eine Ski-Woche in den Semesterferien, über Weihnachten und Neujahr eine Fernreise, Kurzreisen zu Ostern und zu Pfingsten und an den verlängerten Wochenenden mit sogenannten Fenstertagen und Tagesausflüge an gewöhnlichen Wochenenden. Die kirchlichen Feiertage, vorgesehen für spirituelle und religiöse Betätigung der Gläubigen, haben in den Industriegesellschaften einen Bedeutungswandel durchlaufen. Sie wurden zu Reise- und Urlaubsterminen.

In Analogie zu Graburn's "Tourism: The Sacred Journey" könnte man auch die Feldforschung als heilige Reise interpretieren. Wie die touristische Reise gehört auch die Feldforschung zu jenen Bereichen, die Abweichungen vom Alltäglichen, Gewöhnlichen sind. Als außergewöhnliche Erfahrung zählt sie zum Bereich des Sakralen, und der Übergang ist gesichert durch Zeremonien und Riten wie Reisevorbereitungen organisatorischer und thematischer Natur, Ansuchen um die Bewilligung finanzieller Mittel, Kontakte knüpfen im Ausland, Gesundheitsvorsorge, das Aufsetzen von Testamenten, der Abschluß von Versicherungen, Verabschiedungen. Dann nach der Rückkehr erfolgt der Wiedereintritt ins normale Leben, markiert durch Begrüßungen, neuerliche Arztbesuche, Austausch von Erfahrungen mit Kollegen, und die Erfolge werden in Vorträgen dem interessierten Publikum dargebracht.

Reise als Initiation

Zeremonien und Riten finden sich nicht nur im zyklischen Verlauf der Zeit, sondern auch in einzelnen Lebensabschnitten. Auch dieses Konzept wurde auf den Tourismus übertragen. In Anlehnung an Van Gennep und Victor Turner verglich Graburn Reisen mit Übergangsriten und dem Prozeß der Initiation, in deren Verlauf ein Individuum Mitglied einer sozialen Einheit wird. Die Phase der Loslösung aus dem gewohnten Lebensbereich wird verglichen mit den Reisevorbereitungen. Die zweite Phase, jene des Übergangs, in der die Initianden von der Gesellschaft separiert sind und den Prozeß der Initiation durchlaufen, wird verglichen mit der Reise selbst und dem Aufenthalt am Zielort. Auf Reisen und in fremder Umgebung erleben Touristen, ähnlich den Initianden, Unsicherheiten ihrer Identität, Angst, Möglichkeiten der Überwindung und Selbstbestätigung und bei gewissen Reiseformen auch ein vergleichbares Gemeinschaftsgefühl. Es erfolgt die Erneuerung, im Tourismus die Re-creation, wörtlich Wiederschöpfung, Wiederherstellung, Erholung. Das dritte Stadium infolge der Erneuerung/Erholung ist die Reintegration in die Gesellschaft (Graburn 1983: 12 ff., Nash 1984, Boissevain 1989: 146 ff., Nash/Smith 1991: 17 f., Nash 1996: 40 ff., Hennig 1997: 78 ff.).

Gegen diese Auffassung des touristischen Prozesses können natürlich verschiedene Argumente vorgebracht werden, wie daß ihm die Aura der Religiosität oder des Geheimnisvollen fehlt oder daß Sinn und Bedeutung der Initiation ganz woanders liegen, nämlich in der Eingliederung des Individuums in ein soziales Gefüge, was ja bei einer Reise vordergründig nicht der Fall ist. Bei näherer Betrachtung allerdings erweist sich die Reise sehr wohl als Mittel der

sozialen Integration. Der Urlauber erlebt Abwechslung, läßt Zwänge und Spannungen für einige Zeit hinter sich und tankt neue Kraft, um den Anforderungen des Alltagslebens wieder gewachsen zu sein. Das Individuum wird in die Gesellschaft reintegriert, deren Strukturen ihrerseits durch den Wiedereintritt bestätigt werden. Der integrative Effekt der Urlaubsreise wird noch verstärkt, weil sie Status und Prestige verleiht.

Zudem können viele Anlässe für Reisen in westlichen Industriegesellschaften nur als Teil eines Übergangsrituals interpretiert werden. Die erste Interrail-Reise der Jugendlichen ist zugleich die erste Reise ohne Eltern, das Ende der Kindheit und der Eintritt in die Pubertät werden markiert. Der Schulabgang wird nicht nur besiegelt durch die Verteilung der Maturazeugnisse, sondern auch durch die Maturareise. Es folgt bei Hochschulabgängern die längere Reise nach Studienabschluß, dann die Hochzeitsreise - bei manchen in umgekehrter Reihenfolge. Die längere Reise nach Studienabschluß ist ein gesellschaftlich anerkanntes Mittel, den endgültigen Eintritt ins Berufsleben noch um ein paar Wochen oder auch Monate hinauszuzögern. Hier hat sich eine eigene Reiseform gebildet, der Alternativ- oder Rucksacktourismus (in der Literatur AT genannt oder auch Low-Budget-, Long-Term- oder Drifter-Tourismus). Motivbefragungen von Alternativtouristen haben ergeben, daß sie gerade dann verreisen, wenn sie in Übergangssituationen stehen. Der Alternativtourismus ist gekennzeichnet durch Reiseantritt vor oder nach Eintritt in neue Lebensphasen beruflicher oder persönlicher Natur. Krisenerscheinungen wie Ehescheidungen oder die Auflösungen von Partnerschaften sind ein auslösendes Reisemotiv, ebenso der Wunsch, Arbeitsantritt, Heirat oder andere Verantwortungen zu verschieben (Spreitzhofer 1995: 120, 123). Der Abschluß des aktiven Arbeitslebens und der Eintritt in das Pensionsdasein ist ebenso Reiseanlaß. Ein neuer Lebensabschnitt im Alter beginnt auch, wenn Kinder das Haus verlassen, Zeit und Geldbörse weniger belasten, worin wiederum Gründe für Reisetätigkeit liegen. Auch der Tod von Ehepartnern und daraus folgende Witwenschaft führt zu vermehrter Reisetätigkeit. Die Reise in westlichen Industriegesellschaften ist also nicht nur vergleichbar einem Initiationsritual. Sie ist Teil des Initiationsrituals, in Zeiten, in denen die etablierten Kirchen ihre traditionelle Rolle als Organisatoren der Übergangsriten immer mehr verlieren.

Das Konzept der Initiation in drei Phasen kann auch auf die ethnographische Feldforschung angewandt werden, die bekanntlich so etwas wie eine Initiation in die akademischen Kreise der Ethnologie ist. Sie gilt als unumgänglich nicht nur für die wissenschaftliche Formung, sondern für die Persönlichkeitsbildung des jungen Forschers. Wenn er von seiner Fernreise zurückkehrt, den Prozeß der Initiation durchlaufen hat, ist er ein anderer geworden. Die Feldforschung fungiert als Übergangsritus, und die dritte Phase der Reintegration besteht in der Aufnahme in die Scientific Community, die "so etwas wie ein Orden von Erprobten und Eingeweihten" (Stagl 1985: 289) ist. Bei wiederholten Feldforschungen im Laufe der akademischen Karriere wird die ethnographische Reise zur Zugehörigkeitsbestätigung und gewährleistet den Aufstieg in die inneren, entscheidungsbefugten Zirkel der Zunft.

Reise als Statussymbol

Reisen im Urlaub sind fast zu einer gesellschaftlichen Notwendigkeit, zumindest zu einem festen Bestandteil des Freizeitverhaltens geworden. In Österreich beträgt die Reiseintensität 48,2%, dh nahezu die Hälfte aller Österreicher absolvierte 1996 eine Urlaubsreise mit mindestens vier Nächtingen im In- oder Ausland (Laimer 1997: 698). Für den EU-Durchschnitt

wurde eine Reiseintensität von 56% errechnet (Freyer 1995: 98, Shaw/Williams 1994: 50). "Eher muß der Nichtreisende begründen, wieso er nicht verreist, als daß der Reisende eine Begründung **für** seine Reise geben muß" (Freyer 1995: 63). Reisen ist nicht mehr dazu geeignet, sich von anderen zu unterscheiden, sondern eher dazu, einer Norm zu genügen. Das Bedürfnis, sich von anderen zu unterscheiden, kann im Tourismus nur noch durch entferntere und immer neue Reiseziele und durch extremere Reiseformen erfüllt werden. Reisen, die weit weg führen, verleihen mehr Prestige als solche mit nahen Destinationen.

Nicht unähnlich ist es in der Ethnologie. Feldforschung als Initiationsritual in die Klasse der akademischen Ethnologie ist auch eine Mut- und Bewährungsprobe. Sie wird anscheinend um so erfolgreicher bestanden, je beschwerlicher die Reise ist, je abgelegener und isolierter die untersuchte indigene Gesellschaft durch fehlende Infrastruktur ist. Das Wissen, das der Ethnologe dabei erwirbt und das er in Veröffentlichungen dem Publikum vorstellt, verleiht ihm Ansehen.

In Zeiten massentouristischer Erschließung von Gebieten, die früher wegen ihrer Abgelegenheit und schweren Zugänglichkeit Händlern, Kolonialadministratoren, Missionaren, Forschungsreisenden und anderen Abenteurern vorbehalten waren, ist der Beruf des Ethnologen schwieriger und leichter zugleich geworden. Schwieriger geworden ist die Abgrenzung zu einer gewöhnlichen touristischen Reise. Denn wenn jedermann überallhin fahren kann, ist der Beweis, daß die Reise keine touristische, sondern eine ethnographische ist, weit schwieriger zu erbringen. Räumliche und thematische Ferne sind nicht mehr von sich aus ein Garant für Exklusivität und wissenschaftliches Ansehen. In dieser Hinsicht hat sich der Tourist dem Ethnologen angenähert. Und ersterer ist letzterem gegenüber in Vorteil, denn er muß sich nicht verteidigen. Dank Massentourismus ist die Feldforschung mittlerweile weniger Statussymbol als Selbstverständlichkeit. Da die Fernreise nicht mehr ein Privileg, sondern Allgemeingut ist, ist sie auch immer weniger Mittel der Abgrenzung der Wissenschaft nach außen. Vielleicht auch aus diesem Grunde hat die Ethnologie begonnen, sich anderen Themen zuzuwenden, die noch vor wenigen Jahrzehnten nicht als ethnologische anerkannt worden wären wie etwa Gastarbeiter, Flüchtlinge, Migration, Betriebsethnologie, Tourismus. Solche Themen waren bei ihrem Aufkommen innerhalb der Disziplin mit wenig Prestige behaftet, es war sozusagen eine Zweite-Klasse-Ethnologie, gerade noch für Diplomarbeiten und Dissertationen gut genug. Mittlerweile jedoch sind diese Themenstellungen anerkannte Teildisziplinen, und es besteht zunehmend die Möglichkeit, gänzlich auf die beschwerliche Forschung in abgelegenen Gebieten zu verzichten und dennoch die Anerkennung des Faches zu genießen. Verstärkt wird dies durch den zeitgeistigen Trend nach theoretischen, methodologischen und historischen Fragestellungen und auch, in postmoderner Tradition, nach solchen, die das Fach selbst in Frage stellen. Der Beruf des Ethnologen ist leichter geworden einerseits durch die massentouristische Erschließung, andererseits, weil er sich aussuchen kann, ob er die strapaziöse Variante der Ethnographie auf sich nimmt, wenngleich noch immer die Tendenz besteht, daß jene, die sich dem beschwerlicheren Initiationsritual unterziehen, die höheren Ränge der Zunft erklimmen.

Motive

Die Frage "Wer wird Ethnologe?" ist nicht neu. Anhand von Biographien wurde der soziale Hintergrund berühmter Ethnologen untersucht (Stagl 1981: 65 ff., Kohl 1986: 66 ff., Lindner 1988). Stagl nennt: Emigranten (eigener Entschluß) und Verbannte (gezwungenermaßen), Herkunft aus Grenzgebieten, Sektierer und besondere ethnische Herkunft (Stagl 1981: 85

ff.). Bekannt wurde auch die These vom Ethnographen als "marginal man", einem Menschentypus, der an der Kultur und Tradition zweier Völker teilhat, ohne einer von beiden ganz anzugehören, der sozusagen zwischen den Kulturen steht. Der entwurzelte und marginale Mensch sei darauf verwiesen, über kulturelle Unterschiede nachzudenken (Ebd.: 67; vgl. Lindner 1989: 18 f.). Der Ethnograph ist demnach ein Fremder in der eigenen Lebenswelt, ein Unangepaßter, und diese Situation bewirkt ein Unbehagen an der eigenen Gesellschaft und gleichzeitig eine Hinwendung zu anderen Kulturen.

Es dürfte indes schwerfallen, in den Biographien vieler zeitgenössischer Ethnologen diese existentiellen Randseiter-Elemente zu finden. Immerhin sehen Ethnologen sich gern als der eigenen Kultur Unangepaßte. Und man könnte den Ethnographen als "experimentell Randständigen" (Lindner 1989: 23) bezeichnen, als "marginal man auf Zeit und qua Beruf", der sich soweit in die von ihm untersuchte Gruppe hineindenken muß, daß er von einem Fremden zu einem Randseiter wird (Ebd.). Dies ist immerhin das Ideal jeder Feldforschung, wenngleich es wohl seltener erreicht wird, als es in Vorworten und Feldforschungserlebnisberichten den Anschein hat. Je mehr sich der Ethnograph aber dem Ideal annähert, umso mehr wird er auch die eigene Welt mit anderen Augen sehen. Wenn sich der Blick auf die eigene Welt sosehr verändert, daß er sie in Frage stellt, sich von ihr sogar abgestoßen fühlt, dann erfolgt der Prozeß der Entfremdung in umgekehrter Richtung: Nicht die Randseiter-Erfahrung macht den Ethnographen, sondern die ethnographische Erfahrung den Randseiter.

Den Ethnographen leiten demnach zwei Hauptmotive: Abstoßung durch die eigene Lebenswelt und Anziehungskraft fremder Kulturen, also eine Mischung aus push- und pull-Motiven. Und genau dieses Zusammenspiel aus push und pull-Motiven findet sich auch im Tourismus: eskapistische Motive bei gleichzeitiger Hinwendung zu fremden Lebenswelten. Denn es gibt nicht *das* Reisemotiv. Motivstrukturen sind ein Faktorenbündel von Bedürfnissen und Erwartungen, eine Mischung aus push- und pull-Komponenten, die individuell unterschiedlich strukturiert sind. Das eskapistische Motiv, das Unbehagen an der eigenen Lebenswelt, das zur vorübergehenden Flucht in die Urlaubsreise führt, zeigt sich im Tourismus im berühmten "Tapetenwechsel", für mehr als drei Viertel aller Deutschen das wichtigste Reisemotiv. Andererseits werden in Motivationsbefragungen auch immer Hinzu-Motive genannt, wenngleich nicht an der Spitze der Beweggründe. Mehr als ein Drittel der Deutschen wollen im Urlaub "Kontakt zu Einheimischen" und "andere Länder erleben, viel von der Welt sehen" (Studienkreis für Tourismus 1993: 9 f.; vgl. Freyer 1995: 59, Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 1993: 159, Shaw/Williams 1994: 66-81, Opaschowski 1996: 173).

Was macht nun die Anziehungskraft fremder Kulturen für Ethnographen aus? Stagl nennt folgendes: Abgelegenheit (Wüsten, Urwälder, entlegene Täler, Inseln), Primitivität (Anziehungskraft des edlen Wilden), Vielfältigkeit, Exotismus, Überschaubarkeit, statisches Erscheinungsbild (Stagl 1981: 69 ff.). Man kann wohl annehmen, daß hier nicht alle Gründe genannt werden, die Ethnographen leiten, aber es sind immerhin Gründe, von denen sie auch geleitet werden. Und es sind die gleichen Dinge, die auch Touristen anziehen, wie ein Blick in jeden Reisebürokatlog zeigt, der ferne Destinationen anbietet. Fischer befragte in seiner Tourismusstudie nicht nur Touristen, sondern auch einen Ethnologen, der in West-Samoa auf eigene Kosten Studien trieb: "Warum Samoa?" Der Ethnologe fand fast die gleichen Formulierungen wie die befragten Touristen. Der Ethnologe sagte, es sei vor allem wohl der Ruf, daß es die am stärksten traditionelle aller polynesischen Inselgruppen ist. Samoa sei ein sehr spezieller Ort, wo die Traditionen aufrecht erhalten werden (Fischer 1984: 70).

Sehnsucht

Den Touristen wie den Ethnographen leiten gewisse Sehnsüchte. Sie sind in den besprochenen Reisemotiven und -erwartungen enthalten. "Die Sehnsucht des Ethnologen nach dem Feld" lautet ein Titel von Greverus (1982). Nach Lutz ist das Feld dem Forscher Objekt der Begierde und des Vergnügens, Objekt seines Bedürfnisses nach Erkenntnisfortschritt und Lorbeer zugleich, Wunschlandschaft, Projektionsfläche und Ziel individueller Neugier (Lutz 1988: 369).

Die Sehnsucht kommt auch zum Ausdruck in der in Ethnologenkreisen geläufigen Bezeichnung Feldschwein, die zwar scherzhaft gemeint ist, aber dennoch als informeller Ehrentitel kursiert, der nur wenigen verliehen wird. Eigentlich müßte es jedoch Feldsau heißen, denn gemeint ist weniger der Ethnograph, der nach wissenschaftlichen Kriterien Daten erhebt. Gemeint ist mehr der Abenteurer, der Strapazen nicht scheut, der erotischen Erlebnissen und Genußmittelexzessen nicht abgeneigt ist, der keiner Eskapade aus dem Weg geht, dem Krankheiten nichts anhaben können. Gemeint ist einer, der zwecks Forschens ohne Rücksicht auf sich selbst und andere alles Erdenkliche auf sich nimmt. Die Forschung wird dabei eigentlich zum Selbstzweck, an die Interessen der Erforschten wird kein Gedanke verschwendet. Das Feldschwein ist im Grunde das Pendant des in der Tourismuskritik angeprangerten ignoranten Touristen, der im Urlaub seine körperlichen und seelischen Bedürfnisse ausleben will, ohne besondere Rücksichten auf diejenigen, die ihm dabei behilflich sind.

Angst

Gegenüber der Sehnsucht nach dem Feld steht die Angst vor dem Feld, und diese zwei scheinbar widersprüchlichen Gefühle schließen einander keineswegs aus. Angst ist eine ziemlich vage, vielleicht auch irreal und irrationale Empfindung, die schwer zu fassen ist, und gewiß ein Phänomen, das beim Touristen wie beim Forscher zu finden ist.

Beim Touristen ist es die Angst vor dem Unbekannten, Fremden, vor der Sprachbarriere, Angst vor Unkenntnis von Landessitten. Diese Angst ist einer der Gründe, sich einem Reise-professionisten anzuvertrauen, der die Möglichkeit bietet, eine Pauschalreise zu buchen, wo ein der Landessprache Mächtiger dolmetscht und alles nötige Organisatorische erledigt. Von dieser Angst leben Reiseveranstalter, Reisebüros, Reiseführer, eine ganze Industrie.

Beim Wissenschaftler ist es die berühmte "Angst des Forschers vor dem Feld" (Lindner 1981), die Angst vor Versagen, vor Krankheiten, die Angst keinen Zugang zu finden. Lindner meint, daß in der Person des Feldforschers Ängste die Art seiner Interaktion im Feld beeinflussen (Ebd.: 53 ff.). Nach Greverus können Methoden der Feldforschung auch als "Angst-vermeidungsstrategien" interpretiert werden, nämlich quantifizierende Methoden und die Gewährsleutbefragung durch Interviews. Der Forscher ist zwar selbst im Feld, kann sich aber trotzdem der Teilnahme am Kulturganzen verschließen. Bei diesen Methoden der Feldforschung können ihre Verfechter "Berührungängste über eine Ideologie sublimieren" (Greverus 1982: 210 f.). Sehr beliebt bei Diplomarbeiten und Dissertationen zum Thema Tourismus sind sogenannte Tiefeninterviews mit ausgewählten Personen. Diese Methode scheint ein Mitleben, ein Eindringen in die fremde Lebenswelt zu erübrigen. Im Vorwort oder in der Einleitung wird jeweils begründet, warum gerade die gewählte Methode in der vorliegenden Fragestellung die beste ist. Aber vielleicht wird eine Methode auch nach persönlichen Vorlieben gewählt und nicht nur nach objektiven Kriterien, die sich aus der Fragestellung ergeben. Vielleicht wird

schon die Fragestellung so gewählt, daß die anzuwendende Methode mit unmittelbaren Bedürfnissen in Einklang zu bringen ist.

Destination

Das Aufschlagen eines x-beliebigen Sammelwerkes über Westafrika, das über ein regional gegliedertes Literaturverzeichnis verfügt, zeigt, daß es über Savannengebiete weit mehr Literatur gibt als über Waldlandgebiete. Mali etwa ist weit besser erforscht als Côte d'Ivoire, und es ist wahrscheinlich jenes Land Westafrikas, das ethnographisch am ausführlichsten dokumentiert ist. Die These lautet nun, daß für diesen regional unterschiedlichen Forschungsstand drei Gründe maßgeblich sind: Landschaft, Klima und ethnische Vielfalt. Mali ist landschaftlich von großer Schönheit, sicher das schönste Land Westafrikas. Es ist klimatisch trockener und daher bedeutend angenehmer als die Küstengebiete. Und Mali ist durch seine ethnische und kulturelle Vielfalt ethnographisch besonders ergiebig. Hingegen gibt es über die Lagunen- und Fischervölker an der westafrikanischen Atlantikküste weit weniger Literatur. Das Klima dort ist wegen der hohen Luftfeuchtigkeit für die Bewohner gemäßigter Breiten - und das sind Ethnographen in der Regel - nur schwer erträglich. Außerdem sind diese Ethnien weit weniger durch besonderes Kunstschaffen oder kulturelle Außergewöhnlichkeiten aufgefallen. In ganz Westafrika sind die nördlicher gelegenen trockeneren Savannenräume besser erforscht als die südlicher gelegenen feucht-heißen Zonen des Waldlandes an den Küsten. Die These lautet weiter, daß einige der Gründe, die bestimmte Gebiete zu Forschungsgebieten machen, die gleichen sind, die auch Touristen leiten, dorthin zu fahren: kulturelle Besonderheiten ethnischer Gruppen, Klima und Landschaft, wobei das Motiv Landschaft bei Touristen gewiß mehr Bedeutung hat als bei Ethnographen. Auch in Kamerun und Madagaskar läßt sich die These bestätigen an Hand von Literaturlisten und Touristenhäufigkeiten und vermutlich auch in anderen Gebieten der Welt.

Interessensgebiete

Auch in den Interessensgebieten von Ethnologen und Touristen gibt es Überschneidungen: In der Ethnologie wie im Tourismus sind jene fremden Kulturen am interessantesten, die sich von der eigenen am meisten unterscheiden. Die Ethnologie beschäftigt sich seit ihren Anfängen mit Kopfjagd, Kannibalismus, Mutterrecht, Polyandrie, Heirats- und Altersklassen, mit religiösen Vorstellungen und sozialen Ordnungsformen und deren materiellen und zeremoniellen Manifestationen wie Riten, Feste, Maskentänze. Die gleichen Themen ziehen auch Touristen an, sie finden sich in jedem Katalog, der Fernreisen anbietet. Gegenstand des Interesses sind weiterhin jene materiellen Äußerungsformen sozio-religiöser Vorstellungen, die Eingang in den Kunsthandel fanden, Masken und Figuren, Holzskulpturen, Metallgüsse, Tonplastiken, die in der Ethnologie als Ethnographica klassifiziert sind und im Tourismus als Souvenir wiederkehren. Durch ihre Überbetonung in Ethnologie und Tourismus werden geistige, soziale und materielle Erscheinungsformen fremder Kulturen zu Kuriositäten.

Vorkenntnisse

Ethnographen wie Touristen haben gewisse Vorstellungen über ihre Destination, sonst würden sie sie nicht auswählen. Man könnte nun annehmen, daß Ethnologen konkretere Vor-

stellungen und Vorkenntnisse haben als Touristen, daß sie etwa über die politische und wirtschaftliche Situation im Zielland besser vorbereitet und besser informiert sind und daß sie die wissenschaftliche Literatur zu ihrem Forschungsgebiet kennen. Dies muß nicht unbedingt der Fall sein. Besonders in den siebziger Jahren gab es vor allem unter Studenten in feldforschungstheoretischen Seminaren Anhänger einer Ideologie die besagte, der Ethnograph solle möglichst unvorbelastet von Wissen in sein Forschungsgebiet aufbrechen. Er solle möglichst ohne Vorkenntnisse, die immer mit Vor-Urteilen verbunden seien, seine Forschung absolvieren. Er solle unbelastet von Theorien und Methoden arbeiten und die Aussagen seiner Informanten nur aus sich heraus interpretieren. Daß dies ohnehin nicht möglich ist, da Wahrnehmung immer vom sozio-kulturellen und persönlichen Hintergrund des Beobachters geprägt ist, da Wahrnehmung immer schon Interpretation beinhaltet, dürfte mittlerweile unumstritten sein. Diese Ideologie entspricht dem Zeitgeist der siebziger Jahre und ist inzwischen mehr oder weniger außer Mode. Immerhin zeigt eine solche Haltung, daß Ethnologen zu Beginn ihrer Forschung nicht zwingend besser vorbereitet sind als Touristen. Jedenfalls wird in der tourismuskritischen Literatur gelegentlich die unzureichende Vorkenntnis und Vorbereitung von Wissenschaftstouristen beklagt (Müller-Rockstroh 1993: 385, Funke/Schnabel 1993: 357 f.).

Übrigens besteht die Ansicht, man könne ein fremdes Land am besten kennenlernen, wenn man vorher rein gar nichts darüber weiß, auch unter Touristen. Das schließt dann auch das Lesen eines Reiseführers aus.

Rückkehr

Der Aufenthalt ist befristet. Beide kommen mit der Absicht wieder abzureisen. Sie wollen nicht bleiben. Touristen mögen mit dem Gedanken auszusteigen zeitweise liebäugeln, aber nur sehr wenige tun es tatsächlich. Das ethnologische Pendant wäre die viel beschworene Gefahr des "going native", des Aufgehens in der untersuchten Gesellschaft. Es dürfte wenig mehr sein als eine romantische Verklärung, ein Joseph-Conrad'scher Mythos, geboren aus der bitteren Erkenntnis, daß ethnologisches Wissen oberflächlich und rudimentär ist, ein fiktiver Idealzustand, den zu erreichen nicht wirklich Absicht ist. Denn wenn der Forscher für immer bei den Erforschten bleibt, ist er kein Forscher mehr.

Verhalten als Fremde

Beide, Ethnologe und Tourist, sind Fremde im bereisten Land, und der Ethnograph, der erstmals in ein Dorf kommt, beginnt unausweichlich wie ein Tourist. Fischer zieht einen Vergleich: "Der Tourist tat in seinen drei oder zehn Tagen in einer fremden Gesellschaft das, was auch Ethnologen tun: Er verstand nicht, was um ihn herum vorging. Er konnte sich nicht verständigen. Er verstieß gegen alle Regeln und Sitten. Er wollte alles wissen und glaubte, sich entsprechend verhalten zu dürfen. Er war zudringlich, aufdringlich, rücksichtslos, überheblich, laut und auffällig, fotografierte dauernd und nahm besondere Rechte für sich in Anspruch. Und die anderen lachten über ihn, verspotteten ihn, ärgerten sich über ihn. (...) Genau so ist die Situation des Ethnographen, der neu in eine fremde Gesellschaft kommt. Leider erinnern wir uns später nicht mehr so genau daran, und wir verhindern eine solche Erinnerung wohl auch. Denn wir Ethnologen sehen uns so nicht gern. Wir sind die Fachleute (die Touristen sind immer

die anderen). Nach einem Jahr Aufenthalt in einer fremden Gesellschaft haben wir dann das meiste ja auch gelernt. Meinen wir. Aber sehen uns die Menschen dieses Volkes auch so? Oder sehen sie uns auch dann noch als das, was wir wohl sind: Touristen" (Fischer 1984: 332). Fischer meint, das seien vielleicht auch Gründe für den späten Einstieg der Ethnologie in die Erforschung des Tourismus. Der Themenbereich des Tourismus sei für Ethnologen zu unangenehm, weil er uns zu viel über uns selbst sage (Ebd.: 332 f.)

Wahrnehmung und Interpretation des Fremden

Ethnologie und Tourismus sind die beiden großen westlichen Unternehmungen, die versuchen, sich dem Fremden anzunähern. Beide sind Strategien, kulturelle Differenz, das Andere, das Fremde, wahrzunehmen und zu interpretieren.

Ethnographen wie Touristen neigen dazu, einen Teil der fremden Wirklichkeit auszuklammern, bewußt oder unbewußt. Wahrnehmung ist immer selektiv, abhängig vom sozio-kulturellen Hintergrund und der Individualität des Wahrnehmenden, von Vorwissen, Vorurteilen und Vorlieben. Zudem haben Ethnologen ein bestimmtes Forschungsthema, auf das sie sich konzentrieren. Zwangsläufig wird anderes vernachlässigt. Außerdem ist man in Publikationen wegen der Darstellbarkeit gezwungen, zu vereinheitlichen und zu verallgemeinern. Allerdings sind sich Wissenschaftler, im Unterschied zu Touristen, dieser Problematik gewöhnlich bewußt. Letztere neigen noch mehr dazu, einen bestimmten Teil der Wirklichkeit auszuklammern, indem nur das wahrgenommen wird, was man wahrnehmen will, wie Untersuchungen belegen (etwa Fischer 1984: 92 ff., 130, 132 ff., 149, Schurian-Bremecker 1988: 380, Spreitzhofer 1995: 196; vgl. Hennig 1997: 54 ff.) und wie die Analyse der touristischen Fotografie aufzeigt (Thurner 1992, 1995).

Es besteht auch die Gefahr, das wahrgenommene Fremde gemäß eigenen Vorstellungen und Interessen zu interpretieren. Im Tourismus wird das Fremde durch Idealisierung und Ästhetisierung zum Exotischen, es wird mystifiziert. Es werden Orte und Topoi konstruiert, die die Illusion erwecken, daß die Entzauberung der Welt nicht stattgefunden hat. Daß dies auch in der Wissenschaft geschehen kann und daß auch Ethnographen gegen selektive Wahrnehmungen und Interpretationen nicht gefeit sind, zeigt sich, wenn verschiedene Forscher in einem Zielgebiet zu gänzlich anderen Ergebnissen kommen. Das bekannteste Beispiel ist die Kontroverse um Margaret Mead und Derek Freeman (Freeman 1983). Margaret Mead wurde vorgeworfen, von Samoa ein allzu idyllisches Bild einer friedlichen Südseekultur gezeichnet zu haben. Inzwischen besteht kein Zweifel mehr, daß die samoanische Gesellschaft auch von Rivalitäten, Aggressionen und Brutalitäten geprägt ist. Freeman hat Meads Samoa gründlich entzaubert. Deswegen wird in ethnologischen Einführungen (etwa Kohl 1993) empfohlen, daß sich der Feldforscher die Gefahren der eigenen unbewußten Beeinflussung von Erhebungsdaten und Ergebnissen vor Augen halte. In dem Maße nämlich, in dem Gefühle, Interessen, Motive, persönliche Konflikte unbewußt sind oder verdrängt werden, werden sie sich versteckt in die Darstellung hineindrängen und in letzterer als subjektive Verzerrungen wieder auftauchen. Die Wissenschaftsgeschichte der Ethnologie liefert ausreichend Beispiele, wenn observierte Gesellschaften in Publikationen je nach Berichtstatter als primitive oder edle Wilde aufscheinen (Ebd.: 117 f.).

Hinzu kommt, daß dem Touristen wie dem Forscher das erzählt wird, was man ihm erzählen will. Das kann soweit gehen, daß eine Scheinwelt vor ihm aufgebaut wird. Man läßt in soweit eindringen, wie man ihn eindringen lassen will. Man erzählt ihm das, was er hören will und bestätigt seine Vorurteile. Was dann in den Publikationen als Faktum vermittelt wird, kann

richtig oder falsch sein. Möglicherweise gibt es nur das wieder, was man dem Forscher mitteilen wollte. So werden Scheinwelten konstruiert, die in der vorgestellten Form nur im Kopf des Forschers existieren. Aber wenn sie gut publiziert werden, können sie eine ganze Generation von Wissenschaftlern prägen. Ein Beispiel ist das beschönigte Samoa-Bild, das jahrzehntelang unzerstörbar schien.

Einflußnahmen der Erforschten auf das Forschungsergebnis können mitunter unbewußt und ungewollt erfolgen, etwa durch ihre Vorstellungen über den Forscher selbst, durch die soziale Rolle, die ihm im Untersuchungsgebiet zugewiesen wird. In ihrer Studie über Tourismus auf den Cook-Inseln fand Berno heraus, daß die Bewohner nur in Gegenden mit hoher Fremdenverkehrsichte unterscheiden zwischen Touristen und anderen Fremden, daß aber etwa auf Mitiaro, einer abgelegenen Insel, die sehr wenig Touristen empfängt, nicht differenziert wird zwischen Touristen und anderen Fremden wie Forschern, Lehrern, freiwilligen Arbeitern und militärischem Personal. Für sie alle besteht die Kategorie Besucher, Gäste oder Touristen. Als demnach die Tourismusforscherin Tracy Berno als Touristin betrachtet wurde, wollte man ihr aus Höflichkeit nichts Negatives über Tourismus und Touristen sagen (Berno 1996: 381 ff.).

Die Produktion von Kultur

Nach Kirshenblatt-Gimblett sind Ethnographie und Tourismus eng verwandte und reziproke Aktivitäten (Kirshenblatt-Gimblett 1988: 59 ff.). Nach Harkin sind Tourismus und Ethnologie durch Gegensätze verbunden. Beide konstruieren eine Repräsentation des Exotischen, des kulturell Anderen, aber ihre Strategien, das Fremde zu erfahren und darzustellen sind verschieden, überschneiden einander jedoch (Harkin 1995: 650, 667). Ethnologie und Tourismus produzieren (und erfinden daher) Kultur, indem fremde Lebenswelten dargestellt werden. Die ethnologische Produktion erfolgt in Büchern, Vorträgen und Ausstellungen, die touristische in Themenparks, Modellkulturen, Erlebniswelten. Beide versprechen Präsenz des Fremden, aber liefern dessen Repräsentation. Beide scheinen unvermittelte Kultur anzubieten und versuchen, die Hand zu verbergen, die die Repräsentation formt. Ethnologische und touristische Produktion sind indes nur der Schatten dessen, was sie reproduzieren. Ihre Konsumenten erleben Second-Hand-Kultur (Kirshenblatt-Gimblett 1988: 59 ff.). Bei der musealen Inszenierung ethnographischer Objekte in Ausstellungen, ebenso wie in Themenparks und Modellkulturen, wird für den Besucher eine fremde Welt installiert, die in der dargestellten Weise nicht existiert und nie existiert hat. Die in Ausstellungen und Themenparks konstruierte Vergangenheit und Ferne ist unausweichlich ein Produkt jener Gegenwart und Nähe, die sie heraufbeschwört (vgl. Bennett 1995: 129 f.). Die solchermaßen reproduzierte Kultur ist eine Erfindung ihrer Macher. Ausstellungen sind daher, wie Kirshenblatt-Gimblett sagt, auch Ausstellungen über jene, die sie gestalten (Kirshenblatt-Gimblett 1991: 434; vgl. Vogel 1991: 191, 201, Thurner 1997: 88 f.).

Augenfälliger noch als in der ethnologischen Darstellung wird in der touristischen Präsentation Kultur nicht abgebildet sondern produziert. Die Darstellung des Fremden, wie sie in Reiseführern (zB Pichler 1994, Rotpart 1995, Bald 1995), den Reisebeilagen der Zeitungen (zB Lentsch 1988, Hübner 1989, Dann 1996) und besonders in Katalogen und Werbebroschüren von Reiseveranstaltern und Fluglinien gepflogen wird (zB Gees 1982), artet gewöhnlich aus in Klischees und Stereotypen und ist im günstigsten Fall einseitig. Dies gilt auch für die Publikationen, die Tourismusministerien und Incoming-Agenturen herausgeben (zB Hall 1996: 156 f.,

169 ff.), die die eigene Kultur und Lebenswelt mittels nationaler Stereotypen vermarkten. Die Abbildung Afrikas in touristischem Werbematerial erschöpft sich im wesentlichen in landschaftlicher und dörflicher Idylle, wilden Tieren, speerschwingenden, aber freundlich lächelnden Eingeborenen, Maskentänzen und Holzschnitzereien. Dies ist nicht das Abbild einer afrikanischen Wirklichkeit, nicht einmal ein Ausschnitt dessen, wie Afrikaner ihre Lebenswelt erfahren, sondern ein Zerrbild, eine Konstruktion von Kultur, die den Vorstellungen und Bedürfnissen potentieller Kunden entspricht.

Es ist gleichermaßen ein Bemühen von Ethnologie und Tourismus, sich der Rettung und Bewahrung bedrohter Kulturen zu verschreiben. Durch die Moderne bedingter Traditionsverlust soll verhindert, aufgehalten oder rückgängig gemacht werden. Der Westen ist angetreten, jene Kulturen, deren Eigenständigkeit er durch Kolonialismus, Industrialisierung, Weltmarktsystem, Kommunikationstechnologien und Entwicklungszusammenarbeit untergraben hat, mittels Ethnologie und Tourismus wiederherzustellen. Die Erinnerung an jene Kulturen, deren Untergang bereits vollzogen ist, wird museographisch wachgehalten. Ethnologie und Tourismus arbeiten Hand in Hand. Museen, Ausstellungen, Themenparks, Modellkulturen präsentieren Kulturen, die von den gleichen Kräften zerstört worden sind, die sie nun rekonstruieren. "Dem Anschein nach widersetzt sich die Ethnologie aktiv der gegenwärtigen Uniformisierung der Kulturen, bestärkt sie ihre Pluralität und Heterogenität, aber sie tut dies nur in Form der Konservierung. Eine solche Pluralität ist nicht lebendig, sondern tot. Ob sie will oder nicht, befriedigt die Ethnologie letztendlich die museographische Lust. Sie hat sich zum Diskurs über untergegangene Lebensweisen entwickelt, der auf ein kollektives Wunschbild der Vergangenheit hinarbeitet, sie ist *das* große Unternehmen zur Sakralisierung des Vergangenen" (Jeudy 1985: 25). Was Henri Pierre Jeudy hier der Ethnologie unterstellt, mag von Ethnologen (teils zurecht) bestritten werden, aber es gilt ganz gewiß für den Tourismus. Zweifellos versucht die Ethnologie gegen dieses Bild von ihr anzukämpfen durch Themenstellungen, die sich nicht auf eine Vergangenheit beschränken. Aber für einen Teil der museographischen Ethnologie gilt es noch immer.

Macht und Aneignung

Touristen und Ethnologen sind Angehörige von Industrienationen, touristische und ethnographische Zielgebiete liegen in Entwicklungsländern. Wenn heute auch Entwicklungsländer Touristen und Ethnologen hervorbringen, so deshalb, weil sich jene intellektuellen und ökonomischen Eliten, aus denen sich Urlauber und Forscher rekrutieren, an westlichen Vorbildern orientieren. Die Reichen und Mächtigen urlauben und forschen bei den Armen und Unterentwickelten.

In diesem Zusammenhang ist hinzuweisen auf die Nähe des Tourismus zu Imperialismus und Kolonialismus, die von Touristikern und Touristen ignoriert, von Tourismusforschern und -kritikern aber immer wieder betont wird (etwa Nash 1989, Kirshenblatt-Gimblett 1988: 64, Scherrer 1988: 19 f. 162, Bruner 1989: 438 f., Palmer 1994, Harkin 1995: 652). In Anlehnung an das Zitat von Clausewitz wurde "Tourismus als eine Fortsetzung des Kolonialismus mit anderen Mitteln" (Beuchelt 1980: 66) bezeichnet. Imperialistische Strukturen sind dann gegeben, wenn die Interessen einer Gesellschaft (ökonomische, politische, militärische, religiöse oder andere) nicht innerhalb dieser Gesellschaft wahrgenommen werden, sondern von außen, von einer anderen, fremden Gesellschaft auferlegt sind, auch wenn jene Gesellschaft dies freiwillig akzeptiert (Nash 1989: 38). Es ist eine kolonialistische Haltung, wenn Bedürfnisse

von Reisenden über jene der Bereisten gestellt werden und zwar von allen Beteiligten, Politikern, Investoren, Tourismusunternehmen, Touristen und selbst von den Bewohnern der Zielgebiete, weil etwa zugunsten ökonomischer Interessen andere Bedürfnisse hintangestellt werden. Je mehr die Berücksichtigung der touristischen Interessen und Bedürfnisse auf Kosten der Wohnbevölkerung geht, umso mehr kann man von Imperialismus durch die Herkunftsländer sprechen.

Eine ökonomisch orientierte Tourismusforschung hat errechnet, daß der Tourismus umso mehr geeignet ist, einen positiven Beitrag zur Gesamtentwicklung zu leisten, je höher das volkswirtschaftliche Niveau eines Reiselandes bereits ist (vgl. Vorlaufer 1990, 1996: 136 ff., Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 1993: 30, Müller/Kramer/Krippendorf 1993: 73, Freyer 1995: 354). Ein Zielgebiet kann vom Fremdenverkehr umso weniger profitieren, je höher der Devisenabfluß ist, jener Teil der Einnahmen aus dem Tourismus, der wieder zurück in die Herkunftsländer fließt, weil zur Erstellung und Aufrechterhaltung des touristischen Angebots wieder Devisen für Importe ausgegeben werden müssen. Diese Sickerrate wurde für die Türkei und Mexiko mit 5% errechnet, liegt jedoch bei Mikrostaaten etwa in der Karibik bei über 50% (Vorlaufer 1996: 138). Die ökonomischen Effekte durch Tourismus sind am geringsten in den am wenigsten entwickelten Ländern, weil ihre Volkswirtschaften nicht in der Lage sind, jene Waren und Dienstleistungen selbst zu produzieren, die der Tourismus benötigt. Je mehr eine Abhängigkeit vom Ausland besteht in Form von Kapital, Personal und Waren, die zum Aufbau und Betrieb von Tourismus importiert werden müssen, umso geringer sind die Einkünfte durch Tourismus und umso mehr kann man von imperialistischen Strukturen sprechen, also vor allem in den ärmsten und am wenigsten entwickelten Ländern.

Nun finden auch ethnographische Forschungen bevorzugt in armen und unterentwickelten Ländern statt. Und hinsichtlich imperialistischer und kolonialistischer Aspekte besteht durchaus eine Verwandtschaft zwischen Tourismus und Ethnologie. Letztere hat lange ignoriert, daß sie wissenschaftsgeschichtlich eng mit Imperialismus und Kolonialismus verbunden ist. Ethnographen waren nicht nur Advokaten indigener Gesellschaften, sondern auch Handlanger des Kolonialismus und auf jeden Fall dessen Nutznießer. Für die Formierung des Faches wichtige Feldforschungen wurden erst möglich durch die politischen und infrastrukturellen Bedingungen, die der Kolonialismus schuf.

Die Aneignung der Welt durch den Tourismus passiert nicht nur in Form ökonomischer Abhängigkeiten der weniger entwickelten Reiseländer von den hoch entwickelten Herkunftsländern. Eine Aneignung der fremden Welt erfolgt auch in geistiger Form, in der Art wie sie erlebt, erfahren und interpretiert wird. Während fremde Lebenswelten für den Tourismus zur Spielwiese der Reise- und Urlaubserlebnisse werden, werden sie für den Forschungsreisenden zum Tummelplatz und zur Startbasis seiner akademischen Laufbahn. Beide Erfahrungen haben gar nichts gemeinsam mit dem, was dieselbe Gegend für den dort Lebenden ist, und seine Erfahrungen, Gefühle und Interpretationen mögen in vielen Fällen denjenigen der westlichen Besucher entgegengesetzt sein. Touristische/ethnographische Zielgebiete in Entwicklungsländern sind für deren Bewohner im allgemeinen alles andere als eine Stätte des Urlaubs und der Karriere. Solche Aneignung der fremden Welt durch Reisende ist deren Funktionalisierung.

Die touristische Reise ist eine zwecklose Reise in dem Sinn, daß die Reise an sich der Zweck ist. Sie dient der Erfahrung von Neuem, der Abwechslung, dem Vergnügen, der Erholung, also nur der eigenen Person. Dies bringt eine Funktionalisierung der Fremde und des fremden Menschen mit sich. In der Forschung ist nicht die Reise an sich der Zweck, sie ist Mittel zum Zweck. Genauso wie bei der touristischen Reise werden auch bei der Feldforschung

die Fremde und die fremden Menschen funktionalisiert. Sie werden Mittel zum Zweck, und der Zweck ist Wissenserwerb, Erkenntnisgewinn, Anerkennung in Wissenschaftlerkreisen, Aufnahme in die Zunft der akademischen Ethnologie. Im Tourismus wie in der Wissenschaft werden Interessen, die in der eigenen Welt entstehen, in der fremden Welt wahrgenommen, was zur Erfüllung von Bedürfnissen führt, die ihrerseits eine Reintegration in die eigene Welt ermöglicht.

Souvenirs: Die Ware, die mitgenommen wird

Souvenirs sind Erinnerungen (lat. *subvenire* = in die Gedanken kommen, frz. *se souvenir* = sich erinnern, dt. Andenken). Souvenirs sind materiell und immateriell, einerseits die Objekte, in denen sich Erinnerungen speichern, andererseits die Erinnerungen an Erfahrungen und Erlebnisse. Als die Souvenirs des Tourismuswissenschaftlers wurden bezeichnet: Visit, Travel, Stay, Discuss, Participate, Write (Smith/Reid 1994: 856). Ist das alles, was Forscher mitnehmen? Kaum. Alle Reisenden suchen bestimmte Waren, die man sich aneignen kann. Geologen suchen Steine, Botaniker Pflanzen, Ethnographen Ethnographica, Kunsthändler Kunst, Touristen Souvenirs. Es gibt jedoch zwei Warenarten, die alle Reisenden suchen, Touristen, Geologen, Botaniker, Zoologen, Archäologen, Prähistoriker, Humanbiologen, Geographen, Soziologen, Linguisten, Ethnologen, Tourismusforscher, Regierungsbevollmächtigte, Missionare, Kaufleute, Journalisten, Reiseschriftsteller, Kunsthändler und -sammler, Abenteurer, die ihr Geld und ihre Reisen durch Dia-Vorträge und Multi-Media-Shows verdienen. Sie alle suchen Informationen und Fotos.

Genaugenommen will der Tourist noch am wenigsten. Die Fragen, die Touristen stellen, sind mehr oder weniger immer die gleichen und daher leicht zu beantworten. Sie kaufen auf den Märkten und vor den Hotels die Souvenirs, die man eigens für sie hergestellt hat. Und sie bezahlen für die Fotos. Außerdem sind in jedem Zielgebiet im Rahmen einer arbeitsteiligen Spezialisierung bestimmte Personen für die Fremden zuständig und nehmen sich ihrer an. Diese Tourismusprofessionisten bewahren die anderen Mitglieder der Gemeinschaft vor den Fremden.

Die Informationen, die die beruflich Reisenden suchen, sind viel umfassender, als jene, die Touristen suchen. Man könnte also auch fragen: Worin liegt der Unterschied zwischen Touristen und Forscher für die Bereisten und Erforschten? Eine Forschung darüber, ob die Erforschten Forscher mehr schätzen als Touristen, wäre sehr interessant. Beide können durch ihre Anwesenheit ein störendes Element sein, das alltägliche Tagesabläufe behindert. Aus der Sicht der Bereisten könnte der Forscher auch viel lästiger sein als der Tourist, da er mehr, länger, öfter und tiefergehend fragt. Außerdem wollen Forscher sich nicht mit jenen Personen begnügen, die dafür zuständig sind, sich um die Fremden zu kümmern, sondern haben ihre eigenen Ideen, mit wem sie kommunizieren wollen. Sie wollen sich nicht auf bestimmte Örtlichkeiten beschränken, an denen ihre Anwesenheit akzeptiert wird.

Außerdem kann man vermuten, daß die Bereisten durch Touristen mehr Geld verdienen als durch beruflich Reisende. Wenn man von sogenannten Alternativ- oder Rucksacktouristen absieht, sind die Urlaubsbudgets von Touristen eher großzügiger bemessen als das Alltagsbudget. In Urlaub und Freizeit muß nicht unbedingt gespart werden (vgl. Freyer 1995: 93 ff., Hennig 1997: 47, 191). Aus beruflichen Gründen Reisende kommen öfter, bleiben länger, können daher die landesüblichen Preise besser abschätzen. Bekanntlich wird überall auf der Welt der für eine Ware oder Dienstleistung zu erzielende Preis umso niedriger, je länger ein

Fremder bleibt und je besser er die lokalen Umstände beurteilen kann. Außerdem sind Forschungsbudgets limitiert. Der aus beruflichen Gründen Reisende kann für einzelne Waren, Ethnographica, Kunstgegenstände oder Informationen, nur begrenzte Summen bezahlen, vor allem dann, wenn man diese Kosten vor Auftraggebern und Finanzämtern nicht durch Rechnungen belegen kann. Zudem lohnt etwa bei Händlern von Kunst und Ethnographica der Kauf nur dann, wenn ein Profit zu machen ist, und daher wird der kleinstmögliche Preis bezahlt. Ethnologen und andere Wissenschaftler betätigen sich häufig nebenbei als Händler, wie die Depots in den Museen beweisen.

Nutzen, den die Reise bringt

In jenen Gebieten der Welt, wo man in das internationale Kommunikationssystem bereits so weit eingebunden ist, daß man weiß, daß Informationen auch verkauft werden können, wird immer vermutet, daß der Fremde das, was er mitnimmt, Informationen und Fotos, dort, wo er hingeht, in irgendeiner Form verkauft. Der Tourist tut das vielleicht. Wahrscheinlich ist jedoch, daß er seine Fotos und Mitbringsel nur zu privaten Zwecken verwendet. Der Forscher tut es ganz gewiß. Aus den Informationen und Fotos, die er mitnimmt, konstruiert er sein Wissen, und daraus zieht er einen Nutzen, schreibt Artikel und Bücher, hält Vorträge und Vorlesungen und baut seine akademische Karriere auf. Der Forscher geht also dorthin, mit dem Ziel, seine Position in der Welt hier aufzubauen. Insofern dient ihm die Reise genauso wie dem Touristen zur Selbstbestätigung und Identitätsfindung. Der Forscher gewinnt ebenso Ansehen wie der weitgereiste Tourist. Der Nutzen, den beide aus den Reisen ziehen, bringt eine Funktionalisierung der Fremde mit sich. Die fremden Menschen werden Mittel zum Zweck. Der Zweck des Forschers ist Wissenserwerb, Karriere, Statusgewinn. Sie werden instrumentalisiert, indem das mit ihrer Hilfe erworbene Wissen über sie veröffentlicht wird. Hier möchte man Stagl zitieren, der Schopenhauer paraphrasiert (nach welchem Philosophie-Professoren nicht für die Philosophie leben, sondern von ihr): "Die Ethnographen leben ... nicht *für* die Naturvölker, sondern *von* ihnen" (Stagl 1981: 84). Deswegen wurde ethnologische Forschung als geistiger Imperialismus bezeichnet (Buchwald/Dilger 1989: 48), und der ausbeuterische Charakter der Feldforschung wurde diskutiert (Hammersley 1992: 146 ff.). Diese Vorwürfe sind dann berechtigt, wenn im Vordergrund steht: nicht der Nutzen, den die Forschung den Erforschten bringt, sondern der Nutzen, den die Forschung dem Forscher bringt. Letzteres ist wohl in der Ethnologie nicht selten der Fall. Es ist letztlich auch dann der Fall, wenn Forschung der zweckfreien Erkenntnissuche dient. Eine besondere Angriffsfläche für die Kritik bietet hier die Kurzzeitforschung für Diplomarbeiten und Dissertationen, deren primäres Ziel der akademische Abschluß des Forschers ist und nicht die Interessen der Beforschten (Buchwald/Dilger 1989: 51 f., Tüting 1990).

Man kann nun einwenden, es gebe Ethnologen mit Engagement für die von ihnen Beforschten, was in der Aktionsethnologie zum Ausdruck kommt. Dabei besteht jedoch die Gefahr, daß wie im Kolonialismus und in der Entwicklungszusammenarbeit westliche Konzepte auf nicht-westliche Gesellschaften übertragen werden, mit den besten Absichten. Die Motive für solches Engagement entspringen der eigenen, nicht der fremden Welt. Man kann diese Aktionsethnologie als einen "postkolonialen Paternalismus mit umgekehrten Vorzeichen" (Stagl 1985: 297) betrachten.

Es ist nichts Neues, daß viele der indigenen Gesellschaften Nordamerikas sich gegen ihre ethnologische Erforschung wehren. Ethnographen und Ethnographie-Studenten treten in den

Reservaten in so großer Zahl auf, daß ihre Anwesenheit als Belästigung empfunden wird. Bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Leipzig 1993 hielt eine Vertreterin der Cree aus Kanada, Sharon Venne, einen anklagenden, polemischen und berührenden Vortrag, mit dem Titel "Über Ethnologen und deren Einsatz für indigene Völker". Sie ließ kein gutes Haar an Ethnologen und meinte, Ethnologen beuten indigene Völker schamlos aus. Sie sagte: Die schlimmsten von ihnen sind diejenigen, die uns helfen wollen, weil sie immer auch ihre Vorstellungen und ihre westlichen, weißen Konzepte mitbringen, wie denn zu helfen sei und was für eine Hilfe erforderlich sei. Es blieb nicht aus, daß sie die Ethnologie mit Kolonialismus und Imperialismus verglich.

Worin unterscheidet sich der Forscher vom Touristen?

Der Forscher wird für seine Forschung in aller Regel bezahlt und arbeitet im Auftrag wissenschaftlicher Institutionen. Zeitgemäße Forschungsprojekte streben eine Zusammenarbeit mit lokalen Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Institutionen an. Man kann also annehmen, daß die Forschung auch im Interesse des jeweiligen Landes liegt (wenngleich nicht notwendigerweise immer im Interesse der erforschten Gemeinschaften selbst, etwa Minderheiten, die ja in der Ethnologie besonders beliebt sind). Weitere Unterschiede liegen in der Dauer und Häufigkeit des Aufenthaltes. Gerade der Ethnotourismus ist dadurch charakterisiert, daß Orte nur einmal aufgesucht werden. Außerdem hat der Wissenschaftler in aller Regel wohl ein größeres Vorwissen vor Reiseantritt. Ein wesentlicher Unterschied liegt in der individuellen Erfahrung des kulturell Anderen und dem daraus resultierenden Wissen. Nach Harkin nähert sich der Tourist dem Fremden durch eine episodische Erfahrung, durch den Blick, der Ethnologe hingegen auf der Ebene einer ganzheitlichen Erfahrung (Harkin 1995: 667). Differenz liegt auch in Methode und Strategie von Wissenserwerb und Erkenntnisgewinn. Die Annäherung des Touristen an das Fremde erfolgt ohne explizite Methode, unvorbedacht und entsprechend dem Zeitgeist, jene des Wissenschaftlers ist Ergebnis langer methodologischer Reflexion seiner Disziplin. Der Forscher wird sich vor Ort ein profunderes Wissen aneignen als der Tourist. Der Hauptunterschied liegt in der Intensität des Erlebens, in der Qualität des Wissens, das er sich aneignet. Und er wird, wenn er ethisch verantwortungsvoll agiert, Forschung betreiben müssen, die nicht nur der akademischen Karriere und auch nicht nur zweckfreiem Erkenntnisgewinn dient, sondern Forschung, die zum Nutzen der Erforschten ist, nicht nur zum Nutzen des Forschers.

Literatur

- Bald, C. (1995): Die Vermittlung ethnologisch relevanter Inhalte in Reiseführern - dargestellt an Beispielen zu Afrika südlich der Sahara 1986-1992. In: Rieländer, Klaus/Häusler, Nicole (Hg.), *Konsequenzen des Tourismus. Ein Reader mit Beispielen aus Entwicklungs- und Schwellenländern*, 63-76. Göttingen
- Bennett, T. (1995): *The Birth of the Museum. History, theory, politics*. London and New York
- Berno, T. (1996): Cross-cultural research methods: content or context? A Cook Islands example. In: Butler, Richard/Hinch, Thomas (Eds.), *Tourism and Indigenous Peoples*, 376-395. London etc.
- Beuchelt, E. (1980): Sozialisation in Tourismus-Kulturen - Erziehung zur Dienstleistung? In: *Sociologus*, N. F. 30/1, 65-76
- Boissevain, J. (1989): Tourism as Anti-Structure. In: Giordano, C./Schiffauer, W./Schilling, H./Welz, G./Zimmermann, M. (Hrsg.), *Kultur anthropologisch. Eine Festschrift für Ina-Maria Greverus*. In: *Notizen/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main*, 30, 145-159
- Bruner, E. M. (1989): Of Cannibals, Tourists, and Ethnographers. In: *Cultural Anthropology*, 4/4, 438-445

- Buchwald, R./Dilger, R. (1989): Wissenschaftlicher Tourismus: Imperialismus im Forscherlook. In: Euler, C. (Hrsg.), "Eingeborene" - ausgebuht. Ökologische Zerstörung durch Tourismus. In: Ökozid, 5, 40-55. Giessen
- Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Hrsg.) (1993): Tourismus in Entwicklungsländer. In: Entwicklungspolitik - Materialien, 88. Bonn
- Dann, G. M. S. (1996): Images of destination people in travelogues. In: Butler, R./Hinch, T. (Eds.), *Tourism and Indigenous Peoples*, 349- 375. London etc.
- Fischer, H. (1984): Warum Samoa? Touristen und Tourismus in der Südsee. Berlin
- Freeman, D. (1983): Margaret Mead and Samoa. The Making and Unmaking of an Anthropological Myth. Cambridge, Mass., London
- Freyer, W. (1995): Tourismus. Einführung in die Fremdenverkehrsökonomie, 5. Aufl. (1988¹). München, Wien
- Funke, B./Schnabel, U. (1993): "Kommt ihr mit der Lösung oder seid ihr Teil des Problems?" Erfahrungen mit Projekttourismus in Indien. In: Häusler, N./Kamp, C./Müller-Rockstroh, P./Scholz, W./Schulz, B. E. (Hrsg.), *Unterwegs in Sachen Reisen. Tourismusprojekte und Projekttourismus in Afrika, Asien und Lateinamerika*. In: ASA Studien, 26, 355-378. Saarbrücken, Fort Lauderdale
- Gees, J. (1982): Das Bild fremder Völker in der Tourismus-Werbung. In: Brauen, M. (Hrsg.), *Fremden-Bilder*. Ethnologische Schriften Zürich, ESZ 1, 117-125
- Graburn, N. H. H. (1983): The Anthropology of Tourism. In: *Annals of Tourism Research*, 10/1, 9-33
- Graburn, N. H. H. (1989): Tourism: The Sacred Journey. In: Smith, V. L. (Ed.), *Hosts and Guests. The Anthropology of Tourism*, 2nd ed. (1978¹), 21-36. Philadelphia
- Greverus, I.-M. (1982): Die Sehnsucht des Ethnologen nach dem Feld. In: Nixdorff, H./Hauschild, T. (Hg.), *Europäische Ethnologie. Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*, 207-219. Berlin
- Hall, C. M. (1996): Tourism and the Maori of Aotearoa, New Zealand. In: Butler, R./Hinch, T. (Eds.), *Tourism and Indigenous Peoples*, 155-175. London etc.
- Hammersley, M. (1992): What's Wrong with Ethnography? Methodological explorations. London and New York
- Harkin, M. (1995): Modernist Anthropology and Tourism of the Authentic. In: *Annals of Tourism Research*, 22/3, 650-670
- Hennig, C. (1997): Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur. Frankfurt am Main und Leipzig
- Hübner, R. (1989): Interkulturelle Kommunikation im Tourismus. Eine Analyse von Reisebeilagen im Hinblick auf ihren Beitrag zur interkulturellen Kommunikation. Wien, Univ., Diss.
- Jeudy, H. P. (1985): Die Welt als Museum (Aus dem Französischen von Peter Geble). Berlin
- Kirshenblatt-Gimblett, B. (1988): Authenticity and Authority in the Representation of Culture: The Poetics and Politics of Tourist Production. In: Greverus, I.-M./Köstlin, K./Schilling, H. (Hrsg.), *Kulturkontakt, Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*. In: Notizen/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main, 28/1, 59-69
- Kirshenblatt-Gimblett, B. (1991): Objects of Ethnography. In: Karp, I./Lavine, S. D. (Eds.), *Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, 386-443. Washington and London
- Köck, C. (1990): Sehnsucht Abenteuer. Auf den Spuren der Erlebnisgesellschaft. Berlin
- Kohl, K.-H. (1986): Exotik als Beruf. Erfahrung und Trauma der Ethnographie, (1979¹). Frankfurt/New York
- Kohl, K.-H. (1993): Ethnologie - die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. München
- Laimer, P. (1997): Reisegewohnheiten der Österreicher im Jahre 1996. Hauptergebnisse des Mikrozensus Dezember 1996 (1. Teil). In: *Statistische Nachrichten*, N. F. 52/8, 698-707
- Lentsch, M. (1988): Tourismus und Entwicklungsländer. Eine inhaltsanalytische Fallstudie anhand der Berichterstattung österreichischer Tageszeitungen. Salzburg, Univ., Diss.
- Lindner, R. (1981): Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 77/1, 51-66. Stuttgart etc.
- Lindner, R. (1988): Wer wird Ethnograph? Biographische Aspekte der Feldforschung. In: Greverus, I.-M./Köstlin, K./Schilling, H. (Hrsg.), *Kulturkontakt, Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*. In: Notizen/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main, 28/1, 99-107
- Lindner, R. (1989): Kulturelle Randseiter. Vom Fremdsein und Fremdwerden. In: Giordano, C./Schiffauer, W./Schilling, H./Welz, G./Zimmermann, M. (Hrsg.), *Kultur anthropologisch. Eine Festschrift für Ina-Maria Greverus*. In: Notizen/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main, 30, 15-28
- Lutz, R. (1988): Feldforschung als Tourismus. In: Greverus, I.-M./Köstlin, K./Schilling, H. (Hrsg.), *Kulturkontakt, Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*. In: Notizen/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main, 28/1, 369-373
- Müller, H./Kramer, B./Krippendorf, J. (1993): Freizeit und Tourismus. Eine Einführung in Theorie und Politik. In: *Berner Studien zu Freizeit und Tourismus*, 28

- Müller-Rockstroh, P. (1993): Unsere Spuren im Sand. In: Häusler, N./Kamp, C./Müller-Rockstroh, P./Scholz, W./Schulz, B. E. (Hrsg.), *Unterwegs in Sachen Reisen. Tourismusprojekte und Projekttourismus in Afrika, Asien und Lateinamerika*. In: ASA Studien, 26, 379-396
- Mundt, J. W. (1998): Einführung in den Tourismus. München, Wien
- Nash, D. (1984): The Ritualization of Tourism. Comment on Graburn's *The Anthropology of Tourism*. In: *Annals of Tourism Research*, 11/3, 503-507
- Nash, D. (1989): Tourism as a Form of Imperialism. In: Smith, V. L. (Ed.), *Hosts and Guests. The Anthropology of Tourism*, 2nd ed. (1978¹), 37-52. Philadelphia
- Nash, D. (1996): *Anthropology of Tourism*. Oxford
- Nash, D./Smith, V. L. (1991): *Anthropology and Tourism*. In: *Annals of Tourism Research*, 18/1, 12-25
- Opaschowski, H. W. (1996): Tourismus. Eine systematische Einführung. In: *Freizeit- und Tourismusstudien*, 3, 2. völlig neu bearb. Aufl. (1989¹, Tourismusforschung). Opladen
- Palmer, C. A. (1994): Tourism and Colonialism. The Experience of the Bahamas. In: *Annals of Tourism Research*, 21/4, 792-811
- Pichler, H. (1994): Der gelenkte Tourist. Raumbilder und Routen: der Beitrag der Reiseliteratur - des modernen Reisehandbuches - zur Normung, Montage und Serienfertigung des Tourismus; das Fallbeispiel der Kanarischen Insel Fuerteventura. Wien, Univ., Dipl. Arb.
- Riley, P. J. (1988): Road Culture of International Long-Term Budget Travelers. In: *Annals of Tourism Research*, 15/3, 313-328
- Rotpart, M. (1995): Vom Alternativtourismus zum Hybridtourismus. Der postalternative Wandel im Individualtourismus und die Macht der Reisehandbücher im Dritte-Welt-Tourismus am Fallbeispiel der Philippinen. In: *Schriften der Johannes-Kepler-Universität Linz, Reihe B, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, 7. Linz
- Scherrer, C. (1988): Tourismus und selbstbestimmte Entwicklung - Ein Widerspruch. Das Fallbeispiel Tanzania. Berlin
- Schurian-Bremecker, C. (1988): Kenia in der Sicht deutscher Touristen. Eine Analyse von Denkmustern und Verhaltensweisen beim Urlaub in einem Entwicklungsland. In: Greverus, I.-M./Köstlin, K./Schilling, H. (Hrsg.), *Kulturkontakt, Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*. In: *Notizen/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main*, 28/1, 379-382
- Schweizer, T. (1985): Die Vielschichtigkeit der Feldsituation. Untersuchungen zur dörflichen Wirtschaft in Java. In: Fischer, H. (Hrsg.), *Feldforschungen. Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden*, 263-288. Berlin
- Shaw, G./Williams, A. M. (1994): *Critical Issues in Tourism. A Geographical Perspective*. Oxford & Cambridge
- Smith, S. L. J./Reid, L. J. N. (1994): Souvenirs of Tourism Scholarship. In: *Annals of Tourism Research*, 21/4, 855-857
- Smith, V. L. (Ed.) (1989): *Hosts and Guests. The Anthropology of Tourism*, 2nd ed. (1978¹). Philadelphia
- Spreitzhofer, G. (1995): Tourismus Dritte Welt - Brennpunkt Südostasien: Alternativtourismus als Motor für Massentourismus und sozio-kulturellen Wandel. In: *Europäische Hochschulschriften, IV, Geographie*, 16. Frankfurt am Main etc. (zugl. Wien, Univ. Diss. 1994)
- Stagl, J. (1981): *Kulturanthropologie und Gesellschaft. Eine wissenschaftssoziologische Darstellung der Kulturanthropologie und Ethnologie*, 2. Aufl. (1974¹). Berlin
- Stagl, J. (1985): *Feldforschung als Ideologie*. In: Fischer, H. (Hrsg.), *Feldforschungen. Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden*, 289-310. Berlin
- Studienkreis für Tourismus (Hrsg.) (1993): *Reiseanalyse 1992. Erste Ergebnisse*. Starnberg
- Turner, I. (1992): Tourismus und Fotografie. In: *Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie*, 12/44, 23-42
- Turner, I. (1995): Die Rezeption des Fremden in der touristischen Fotografie. In: Rieländer, K./Häusler, N. (Hg.), *Konsequenzen des Tourismus. Ein Reader mit Beispielen aus Entwicklungs- und Schwellenländern*, 55-62. Göttingen
- Turner, I. (1997): Kunst als Fetisch. Zur westlichen Rezeption afrikanischer Objekte. In: *MAGW*, 127, 79-97
- Tüting, L. (1990): Imperialismus im Forscherlook. Die Problematik von Kurzzeitforschungen für Diplom- und Doktorarbeiten. In: *Entwicklung und Zusammenarbeit. Beiträge zur Entwicklungspolitik*, 9, 20-21
- Vogel, S. (1991): Always True to the Object, in Our Fashion. In: Karp, I./Lavine, S. D. (Eds.), *Exhibiting Cultures. The Poetics and Politics of Museum Display*, 191-204. Washington and London
- Vorlaufer, K. (1990): Tourismus und Entwicklung in der Dritten Welt. In: Storbeck, D. (Hrsg.), *Moderner Tourismus. Tendenzen und Aussichten*. In: *Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie*, 17, 2. Aufl. (1988¹), 603-636. Trier
- Vorlaufer, K. (1996): *Tourismus in Entwicklungsländern. Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr*. Darmstadt